



Der Prädikant Philippus Ludovicus aus Tirschenreuth (1587–1667), Begründer der Reformierten Gemeinde in Maastricht.

Von Dr. Richard Hipper, Amberg.

Hauptquellen:

Staatsarchiv Amberg: Religion u. Reformation 66, 83, 860, 951, 952
(StNA) (Kirchenratsprot. von 1615–1620)
Geistl. Sachen 483, 1348, 1651, 3451, 3465,
6128
Subdelegierte Registratur 1519
Tirschenreuth Amt 632, 1133
Walbmünchen Amt 1967

Gedenkboek der Nederlandsche Hervormde Gemeente van Maastricht
(1632–1932), MCMXXXII, Fa. Boosten & Stols, Maastricht, 4^o,
385, LXVII (hauptsächlich das Kapitel über „Philippus Ludovicus“ von
W. Bar).

1.

Am 27. August 1587¹⁾ findet sich in der Taufmatrikel der Pfarrei Tirschenreuth der Eintrag, daß an diesem Tage Philippus als der Sohn des Georg (Jörg) Ludwig und dessen Ehefrau Anna getauft wurde.²⁾ Der junge Erdenbürger wird also

¹⁾ a. St., 6. September n. St.

²⁾ Die Ansicht von W. Bar (Gedenkboek S. 38) er sei erst um 1592 geboren und der 1587 im Taufregister aufgeführte Ph. L. sei ein früh verstorbener Bruder, vermag ich nicht zu teilen. In den noch erhaltenen Taufbüchern ist weder früher noch später ein diesbezüglicher Eintrag vorhanden. Die Angabe in einer niederländischen Urkunde von 1658, in der er um seine Emeritierung eingibt „omtrent 66 Jaeren out synde“, läßt schon erkennen, daß er selbst nicht genau sein Alter wußte, eine in damaliger Zeit auch bei gebildeten Leuten nicht selten vorkommende Erscheinung. In diesem Falle hat er aber sicher ein jüngeres Alter angegeben, als er tatsächlich alt war, noch dazu, da er ja nur von der Verpflichtung des Predigens entbunden werden wollte, sonst aber als erster Prädikant die Leitung der Amtsgeschäfte beibehielt (vgl. S. 35).

wenige Tage vorher geboren sein. Sein Vater war vermutlich der um diese Zeit als „deutscher Schulmeister“ und Rathsherr in den Steuerbüchern vorkommende Jörg Ludwig, dessen Familie einem alten, seit dem 14. Jahrhundert im benachbarten Eger ansässigen Geschlechte entstammen dürfte.

Die Jugendzeit des vielversprechenden Knaben ist verdüstert durch Ereignisse, die für die Eltern von größter Bedeutung waren; denn der Vater war als Rathsherr in die an dem Waldsässischen Stifthsauptmann Valentin Winsheim am 24. Februar 1592 verübte Mordtat¹⁾ mit allen ihren Nebenerscheinungen stark verwickelt. Er wurde sogar verdächtigt, an einer von langer Hand vorbereiteten Verschwörung gegen den allmächtigen Stifthsauptmann mitgewirkt und einen Beschluß, ihn zu töten im engeren Kreis seiner Ratsfreunde abgefaßt zu haben. „Da behüte ihn Gott für, daß er Hand angelegt, den Beschluß zu machen“, rief der zu Tode erschrockene Mann dem kurfürstlichen Untersuchungskommissär entgegen, als ihm dieser Vorhalt darüber machte. Der Verdacht wurde dadurch verstärkt, daß Ludwig gerade zu jener Zeit aushilfsweise Stadtschreiber war, vor allem aber, daß er kurze Zeit nach der Untat aus Tirschenreuth nach Eger geflohen war und sich in den Jahren 1594 und 95 zu allerlei Sendungen des Tirschenreuther Rats in dieser Sache hatte gebrauchen lassen. Zudem beschuldigte ihn einer der Hauptmissetäter, Balthasar Schedel, der am 8. November 1596 hingerichtet wurde, auf der Folter schwer dieses Vergehens. Unter dem Druck des fortgesetzten Verhörs, das sogar unter Androhung der Tortur vorgenommen wurde, gab er denn auch zu, daß er bei Fassung dieses angeblichen Beschlusses kurz vor dem Aufruhr „dabeigestanden“ sei. Als Folge dieses Geständnisses wurde er vom Verhör weg verhaftet, durfte aber seine schwangere Frau auf sein inständiges Bitten hin von diesen Vorgängen noch persönlich unterrichten, bevor er mit drei anderen Ratsfreunden im Kerker an Ketten gelegt wurde. Dort erkrankte er und wurde erst auf Betreiben seiner energischen Frau am 3. Oktober 1596 wieder aus der Haft gegen Stellung einer Sicherung von 2000 fl. entlassen. Frau Anna Ludwig taucht hier das einzige Mal im Zusammenhang mit diesen Ereignissen

¹⁾ Brunner 3., Die Ermordung des kurfürstlichen Stifthsauptmanns Valentin Winsheim zu Tirschenreuth am 24. Februar 1592 (VD. Bb. 80, S. 173 ff.).

auf. Sie muß einen sehr starken Einfluß auf ihren Mann ausgeübt haben. Altenmäßig ist, daß sie ihn zu der so verhängnisvollen Aushilfe als Stadtschreiber „vermocht“ hatte. Auch zu anderen Geschäften überredete sie ihren Mann, wie dieser mehrmals beim Verhör angibt. Solche Wesenszüge eines kraftvollen, ausdauernden Willens lassen sich übrigens auch im Charakter des Sohnes wahrnehmen, ein Erbgut seiner Mutter.

Am 15. November 1596 wurde Jörg Ludwig, der nach der Flucht mehrerer Ratsmitglieder im Jahre 1592 einer der 4 Bürgermeister geworden war, mit seinen Mitgenossen von den kurfürstlichen Kommissären feierlich seines Amtes entsetzt. Mit einem scharfen Verweis und einer Geldstrafe von 159 fl. war er davon gekommen.¹⁾

Diese Ereignisse, bei denen es sich um Ehre und Vermögen, zeitweise sogar um das Leben der Eltern handelte, mögen auf den jungen Philipp schon in frühester Jugend einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Als junger Mann zeigt er schon eine eigenartige Frühreife und einen Ernst des Lebens, zu dem diese Jugenderinnerungen ihr gut Teil beigetragen haben dürften. Wie ein Alp lastete auch in der Folgezeit die Hand der strafenden Gerechtigkeit auf Tirschenreuth, dem vom Kurfürsten fast alle Stadtrechte genommen waren und dessen Bürgerschaft zu schweren Geldbußen verurteilt worden war.²⁾

Über den Bildungsgang des jungen Philipp ist nur Weniges bekannt. Es ist zu vermuten, daß er den ersten Unterricht von seinem Vater genoß. Auch eine Lateinschule gab es damals in Tirschenreuth, die er wohl auch besucht hat. Dort wurden ihm auch die Lehren des Calvinismus mit ihrer unerbittlichen Strenge eingepflanzt. Um so merkwürdiger muß es erscheinen, daß Ludovicus, wie er sich dem Brauche seiner Zeit folgend nach Vollendung seiner Gymnasialstudien nannte, zunächst an die altlutherische Universität Altdorf ging, wo er sich 1613 immatrikulierte.³⁾ Allerdings schon im Wintersemester desselben Jahres

¹⁾ Brunner a. a. O., S. 195.

²⁾ Ebd. S. 196 — Übrigens gelang es Georg Ludwig später wieder in den Rat zu kommen. In den Jahren 1608—1630 taucht er sogar in Alten und Steuerbüchern als Bürgermeister auf (StA., Tirschenreuth Amt 622, 1133; ferner bei Brunner I., Geschichte der Stadt Tirschenreuth, 1933, S. 198 und 199).

³⁾ Steinmeyer E. v., Die Matrikel der Univ. Altdorf (1912), 3693.

bezieht er die ganz im Geiste Kalvins geleitete kurpfälzische Universität Heidelberg¹⁾ und vollendet dort seine Studien.

Im Jahre 1615 stellte er sich vor dem kurpfälzischen Kirchenrat in Amberg zu der Probepredigt ein, die nach Ausarbeitung, Exegese, Lehranwendung, Vortrag beurteilt wurde.²⁾ Auf strenge Einhaltung der kalvinischen Lehrsätze wurde sie selbstverständlich ganz besonders geprüft. Ludovicus bestand nach dem übereinstimmenden Urteil der vier prüfenden Kirchenräte Plato, Dohna, Salmuth und Spanheim diese letzte Prüfung ausgezeichnet. Dieser letztere, der auch später stets für ihn eintrat, erkannte schon damals die großen Fähigkeiten des jungen Mannes. Seine Bemerkung, Ludovicus möge „magis populariter“ und „nit so schwere Sachen“ predigen, klingt eher als ein Lob über die gründliche wissenschaftliche Bildung des angehenden Theologen denn als ein Tadel. Aber schon damals tritt in des jungen „Sapientisten“ Charakter ein Zug hervor, der ihm in seinem späteren Alter noch mancherlei Unannehmlichkeiten bereitete: ein fast unbezähmbarer Drang nach Selbständigkeit, gepaart mit einem großen Selbstbewußtsein und Stolz. Bei den Beratungen über seine erste Verwendung im Kirchendienste kam wiederholt die Meinung der Kirchenräte zum Ausdruck, daß er „plus modestiae“ an den Tag legen solle, da er noch ein junger Mann sei. Anlaß zu diesem Tadel gab das von Ludovicus sehr heftig bestrittene Gerücht, er habe sich mit des „Speisemeisters“³⁾ Tochter ohne vorherige Erlaubniserholung beim Kirchenrat verlobt. Es scheint auch, daß die Kirchenräte diese Verbindung nicht standesgemäß hielten, wie sie ihn denn überhaupt damals trotz seiner 28 Jahre noch für zu jung zur Ehe erachteten. Nachdem vom Heidelberger Hofe aus seine Eignung zum Kirchendienste anerkannt worden war, wurde ihm am 24. November 1615 die erledigte Diakonstelle in Waldmünchen übertragen. Am 4. Dezember dieses Jahres unterschrieb er die

1) Gedenkboek S. 38.

2) Näheres darüber vgl. Pippert, Die Reformation in Kirche, Sitte und Schule der Oberpfalz, Regensburg 1897, S. 189 ff.

3) Wahrscheinlich ist damit der Ökonomeverwalter des Amberger Gymnasiums gemeint. Über die Familienverhältnisse des Ludovicus ließ sich leider gar nichts feststellen. Er war in Zeitlarn zwar schon verheiratet. Wer aber seine Frau war und ob er während seines Aufenthaltes in der Oberpfalz Familie besaß, ist unbekannt geblieben trotz aller Nachforschungen. Nach niederländischen Quellen sei er 1632 mit seiner 1. Frau Veronica nach Maastricht gekommen. (Gedenkboek S. 58).

aus 16 Artikeln bestehenden „Bestallungspunkte“ für Kirchen-
diener¹⁾ und trat bald danach seinen Dienst in Waldmünchen an.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse dort waren günstig. Noch
aus katholischer Zeit war ein zweigadiges, teilweise aus Holz
erbautes Kaplanhaus vorhanden, das dem Diakon zur Wohnung
diente. Zum Diakonat gehörten etwa 45 Tagwerk Grundstücke,
die verpachtet waren und ungefähr 280 fl. jährlich abwarfen.
6 Tagwerk Acker, 6 Gärten, 15 Tagwerk Wiesen wurden vom
Diakon selbst bewirtschaftet. Zu diesem Zweck hielt er auch Vieh.

Weniger günstig sah es hinsichtlich der religiösen Ver-
hältnisse in Waldmünchen aus. Wie überall in der Oberpfalz
hatte die Einführung des Calvinismus auch in diesem weltab-
geschiedenen Ort starken Widerstand bei der Bevölkerung ge-
funden. Das „christliche Institutionswerk“ hatte gemäß einem
Berichte des Pflegers Georg Peter von Sagenhofen vom
24. Januar 1609 keine sonderlichen Fortschritte aufzuweisen.
Der Pfleger hatte sogar einmal ernstlich gegen die Bürger ein-
schreiten müssen, da sich diese zu der durch kurfürstliches Mandat
vorgeschriebenen Christenlehre nur sehr unregelmäßig einfanden.
Bei Ankunft des Ludovicus in Waldmünchen war aber die
kalvinische Lehre dort doch schon so weit gefestigt, daß es einem
tüchtigen Prediger gelingen mußte, die Pfarrkinder von der
Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen und namentlich das Aus-
laufen in Orte des benachbarten Böhmens, in denen noch luthere-
risch gepredigt wurde, zu verhindern. Pfarrer in Waldmünchen
war seit 29. Dezember 1613 Johannes Mayer — Majorus —,
der gleichzeitig Inspektor des Inspektorates (Defanats) Wald-
münchen war.²⁾ Er stammte wahrscheinlich aus Sachsen.

Dieser Aufenthalt in Waldmünchen, der 3 Jahre dauerte,

¹⁾ Das in Pergament gebundene „Bestallungsbuch“ mit der Aufschrift „Man-
datum de non calumniando“ (so benannt nach dem 1584 erlassenen kurfürstl. Mandat)
besteht aus einem gedruckten Fest „Bestallungspuncten / Darauß ein jeder / so in
der Oberrn Churfürstlichen Pfalz in Bayern / zum Kirchenbienst auffgenommen wird /
mit handgegebener Treu an Eydesstatt / zu geloben / und versprächmuß zu thun /
schuldig.“, an das sich die eigenhändigen Unterschriften der einzelner Geistlichen mit
dem Datum des Verpflichtungstages anschließen. Ein 2. Teil enthält in gleicher
Weise die „Bestallungspuncten“ und Unterschriften der Schuldiener (StMA, Dpf.
Rel. und Ref. 860).

²⁾ Hippert Fr., Die Pfarreien und Schulen der Oberpfalz (Kurfürstl.) 1621—1648
(Verh. des Hist. Ver. Bb. 53, S. 211).

war für Ludovicus eine ununterbrochene Folge von Verdrießlichkeiten, die sich aus dem gespannten Verhältnis zu seinem vorgesetzten Inspektor ergaben. Dieser war ein Mann, der offenbar seinem jungen, eifrigen Untergebenen geistig nicht gewachsen war. Ludovicus beurteilte ihn sogar als ein „Kind“ und bezeichnete ihn in einer seltsam anmutenden Übertreibung als „unwelkläufig“. Durch seine überlegene Beredsamkeit und seine gründliche Durchbildung auf dem Gebiete der kalvinistischen Theologie gewann der junge Eiferer die Bürgerschaft fast vollständig für sich und rief dadurch den Neid des Inspektors hervor. Auch der einflußreiche Pfleger Sagenhofen und der Richter Grillenberger stellten sich bei den dienstlichen Streitigkeiten fast durchgehends auf die Seite des Diafons. Die Zerwürfnisse der beiden Geistlichen nahmen Formen an, wie man sie nur aus der Kenntnis jener kampf- und streitsüchtigen Zeit heraus verstehen kann. Majorus verlieh verdächtigen Schwäzereien sein Ohr und machte selbst sehr merkwürdige Andeutungen, so z. B. an den Bürgermeister, dem er sagte, er hätte Sachen über den Diafon, die auf den Rabenstein gehörten. Ebenso versuchte er den Schulmeister gegen Ludovicus aufzuheizen, dem gegenüber er bemerkte, er hoffe, daß sich die Bürger einer Aktion gegen den Diafon anschließen würden. Auch finanziell schädigte er seinen Untergebenen, indem er ihm die ihm gebührenden „Accidentien“ (Stolgebühren) vorenthielt. Dazu benützte er auch die Kanzel zu Ausfälligkeiten gegen ihn. Demgegenüber blieb ihm Ludovicus nichts schuldig. Auch er mißbrauchte den Predigstuhl, um gegen seinen Pfarrer loszuziehen. Zu solchen Mitteln griff Ludovicus damals schon, um seinem Unmut Ausdruck zu geben. So wandte er einmal eine Stelle aus Isajas X (über die ungerechten Obrigkeiten) ganz deutlich auf seinen Pfarrer an. Das Mandatum de non calumniando vom 24. Oktober 1584¹⁾, demgemäß sich die Kirchendiener „einander für Brüder und Glieder eines Leibes in Christo erkennen und halten sollten“, schien für die beiden damals überhaupt keine Wirkung mehr zu haben. Diese Streitigkeiten blieben natürlich dem Kirchenrat nicht verborgen. Man suchte daher die Angelegenheit dadurch zu regeln, daß man an Ludovicus einen Ruf auf die Diafonstelle in Cham, die 1616 zur Erledigung kam, ergehen

¹⁾ Lippert a. a. O., S. 145.

ließ. Nach Ansicht des Kirchenrats wollte man dort einen „geübten Mann“ haben. Spanheim sprach sich über diesen Posten dahin aus, daß dort „gelehrte Leut sein müßten“. Tatsächlich war Cham auch ein Vertrauensposten, der wegen des nahen katholischen Bayern — Furth gehörte ja schon zum Bistumamt Straubing — viel Takt und Geschick erforderte. Der Calvinismus hatte dort sogar katholische Gebräuche noch nicht beseitigen können.¹⁾ Die Entkleidung der Kirche von jeglichem Bilderschmuck und namentlich von Reliquien war ebenfalls nicht durchgeführt. Auch Messe wurde ab und zu dort noch gelesen. Ludovicus lehnte höflich, aber bestimmt ab. Die Kirche in Cham, sagte er, sei ein „Gözenhaus, dem er mit gutem Gewissen nicht dienen könnte.“ Im Falle der Annahme müßte er dort sein Amt „mit Seufzen“ verrichten. Auch redete er sich darauf hinaus, daß er noch zu kurze Zeit in Waldmünchen wäre, daß er das volle Vertrauen der Bürger besitze und vor allem, daß er Schulden habe, auch sein Vieh nun plötzlich mit Verlust verkaufen müsse. Der Kirchenrat gab zwar zu, „daß es beschwerlich sey an den Gözen zu stehen, Messen zu singen z.“, drang aber doch in ihn, um eben diesen unerquicklichen Waldmüncchener Verhältnissen in einer beide Teile befriedigenden Weise ein Ende zu bereiten. Es war umsonst. Ludovicus blieb standhaft, so daß man ihn, um sein Gewissen nicht zu belasten, zur Annahme nicht zwingen wollte.

Es wäre dies die beste Lösung gewesen; denn im Laufe des Jahres 1617 nahmen die Zwistigkeiten einen Verlauf, daß auch die Bürgerschaft mit hereingezogen wurde. Die Mittagspredigten an Feiertagen, die Majorus zu halten pflegte, waren nicht nach dem Geschmack der Zuhörer. Majorus eilte zu sehr, zog sie nicht genügend auf und ließ sich überhaupt verschiedene Nachlässigkeiten bezüglich der Abhaltung des Gottesdienstes zu Schulden kommen. Als er die Mißstimmung, die unter seinen Pfarrkindern darüber herrschte, aus den Tagesgesprächen der Leute vernahm, stellte er diese zweiten sonntäglichen Predigten überhaupt ein. Aber nun wandten sich die Bürger an den Diakon und baten

¹⁾ Nach Lippert a. a. O., S. 210 kamen alljährlich kath. Wallfahrer aus dem Bayerischen, die sog. Kalobsbrüder, nach Cham, gingen mit ihren Stäben in die Kirche, küßten das Haupt Christi auf dem Schweißtuch der Veronica und entfernten sich dann nach einem Umzug um den Altar.

ihn, die Predigten zu übernehmen. Ohne die Folgen zu bedenken, gab er seine Zusage. Wie nicht anders zu erwarten war, reizte er durch dieses Anerbieten den Inspektor aufs Äußerste. Der Bruch zwischen Vorgesetztem und Untergebenem war damit unvermeidlich.

Ende 1617 reichte Ludovicus eine in sehr scharfem Tone gehaltene Beschwerdeschrift beim Kirchenrate in Amberg ein.¹⁾ Das Schreiben berührte dort äußerst peinlich. Am 12. Januar stand Ludovicus in dieser Angelegenheit zum ersten Male vor seinen höchsten Vorgesetzten, um sich zu verantworten. Er hatte keinen leichten Stand. Die Räte waren voreingenommen. Selbst der sonst Ludovicus immer wohlgesinnte Kirchenrat Salmuth gebrauchte harte Worte gegen ihn. Er habe sich durch Ehrsucht zu den Händeln bewegen lassen. Jetzt sei Zank in der Gemeinde. Er werde es schwer gegen Gott verantworten müssen und Gottes Urteil auf sich laden. Er erscheine stolz, eigensinnig. Das Lob steche ihn, Hoffahrt verderbe in ihm die Gaben, die er von Gott hätte. Es sei unmöglich, daß ein stolzer „Minister“ vom demütigen Christus predigen könne. Einen Schritt weiter ging der Kirchenrat Burkhard, der ihm insgeheim sogar Falschheit und Heuchelei zum Vorwurf machte. „Er mache sich so unschuldig als möglich. Es befinde sich aber meist das Contrarium. Wo er sich entschuldigt, gibt er seine Affecten doch ziemlich zu erkennen. . . . Wie er sich vor dem Kirchenrat demütig erzeige, so stolz sei er zu Hause in Waldmünchen.“ Wenn die Räte geglaubt hatten, eine Kämpfernatur wie Ludovicus werde auf solche strenge Verweise hin klein begeben, so hatten sie sich gründlich getäuscht. Er bestritt, daß diese Zerwürfnisse auf Stolz und Einbildung seinerseits zurückzuführen seien, mit solcher Entschiedenheit und solchem Nachdruck, daß es fast zu einem Wortwechsel zwischen ihm und den Räten gekommen wäre. Mit dem Ernste, der einem hohen Vorgesetzten gegenüber einem widerspenstigen Untergebenen am Platze ist, drang man in ihn: „Er solle nicht vergessen, daß man hier an des Kurfürsten Statt sitze, sowie parentum loco (!), er möge es aufnehmen, wie er wolle“. Ludovicus ließ sich auch dadurch nicht beirren, seine Unschuld zu beteuern. Sein Kampf war zweifellos ehrlich gemeint. Kleinliche Rachsucht war sicher nicht die Triebfeder zu

¹⁾ Der Wortlaut der Beschwerdeschrift ist nicht mehr vorhanden.

seinem Vorgehen gegen den Inspektor. Eine gewisse Schwäche in Ludovicus' Charakter liegt eben darin, daß er sich für einen Befenner hielt, der für die gute Sache bis zuletzt zu kämpfen hat. Für ihn gab es nur ein Brechen, aber kein Biegen.

Um die „beiden heißen Pferd von einander zu tun“, war eine Versetzung des Diakons unumgänglich. In der Lösung dieser Frage zeigte der Kirchenrat einen aner kennenswert hohen Gerechtigkeitsfönn. Es sollte dem jungen Geiötliehen erspart werden, ihn auf einen Posten zu stellen, der wie eine Art Strafversetzung aufgefaßt werden konnte. Denn die Räte hatten wohl erkannt, daß auch der Inspektor sein gerüttelt Maß von Schuld an den Zerwürfnissen hatte. Auch hätte es Zwietracht zwischen den Bürgern gegeben, wenn man den Diakon auf Anall und Fall wegversetzt hätte. Ein vorläufiger Ausweg war, die beiden Streithähne zusammen vorzuladen und durch ernstliche Vermahnungen eine Versöhnung herbeizuföhren.

Die Gegenüberstellung der beiden fand am 25. Februar 1618 statt und nahm teilweise einen sehr dramatischen Verlauf, der durch die Anwesenheit des Statthalters erhöhte Bedeutung gewann. Der Inspektor, der anscheinend seine nicht sonderlich günstige Lage einsah, war durchaus zur Nachgiebigkeit bereit. Nicht so Ludovicus. Er brachte Beschuldigung auf Beschuldigung gegen Majorus vor, sprach ihm sogar die Rechtgläubigkeit ab. Mehrere Male sah sich der Statthalter veranlaßt, Ausfälle des Diakons zurückzuweisen. Beide gelobten schließlich, Frieden halten zu wollen. Aber kaum waren sie nach Waldmünchen zurückgekehrt, so begann der Streit von Neuem.

Am 1. April 1618 vernahm Ludovicus aus dem Munde des Kirchenrats seine beabsichtigte Versetzung nach dem nahegelegenen Schönthal. Damit war er aber keineswegs einverstanden. Er betrachtete diesen Plan der Kirchenräte geradezu als „Degradation“, verlangte vielmehr Beförderung, indem er einfließen ließ, daß sich die Pfalz bei seinem Eintritt in den geiötliehen Stand geradezu verpflichtet habe, ihn zu befördern. Mit verächtlichen Worten bezeichnete er das Pfarramt dortselbst als „Bettelmöchsdienst“. Der Kirchenrat Salmuth ergriff das Wort, um ihn eindringlichst zurecht zu weisen, namentlich bezüglich der angeblichen Rechte, die er geltend machte. Solche Worte sei man hier nicht gewohnt. Er möge bescheidener reden. Es hätten

auch andere ehrliche Leute sich in Schönthal aufgehalten. Er solle Gott um Gnade und Demut anrufen. Ludovicus blieb diesen langmütigen Ermahnungen gegenüber taub, bezeichnete noch mehrmals diese Versetzung als Degradation und machte große Worte bezüglich seiner Unschuld.

Die Versetzung nach Schönthal wäre auch insoferne ein Mißgriff gewesen, als dieses zum Inspektorat Waldmünchen gehörte, mithin Majorus doch wieder der Vorgesetzte des Ludovicus geblieben wäre. Der Kirchenrat war daher in arger Verlegenheit, was er tun sollte; denn eine andere geeignete Pfarrei war nicht frei. So stellten sie es ihm selbst anheim, mit der Regierung in Verbindung zu treten und die Sache einer Lösung entgegenzuführen. Für den Kirchenrat kam nur Schönthal in Frage. Ludovicus versprach es und bat ihm deshalb nicht böse zu sein. Er wandte sich auch an den Statthalter mit einem Rechtfertigungsschreiben, worin er hoch und teuer seine Unschuld zu bezeugen suchte. Ludovicus gab darin zu verstehen, daß er durchaus nicht von Waldmünchen weg wolle, aber der Bericht des Pflegers, an den sich die Regierung noch gewandt hatte, hielt es doch für ratsam, eine Veränderung vorzunehmen. Ein günstiger Zufall wollte es, daß sich eben die Pfarrei Zeitlarn erledigte und daß die religiösen Verhältnisse dort so beschaffen waren, daß sie eine dringende Reformierung erheischten. Der Ausweg war gefunden. Der Kirchenrat ließ den Plan mit Schönthal fallen und bot ihm Beförderung als Pfarrer in Zeitlarn an.

Zeitlarn=Salern war ein kurpfälzisches Gemeinschaftsamt, ringsum eingeschlossen von den pfalz-neuburgischen Ämtern Burglengenfeld und Regenstein, sowie dem zum Herzogtum Bayern gehörigen Amt Stadthof. Als Ludovicus am 18. Juni 1618 als Pfarrer einzog, war es dort um die Durchführung der kalvinistischen Lehre schlecht bestellt. Der Herzog von Pfalz-Neuburg Wolfgang Wilhelm war 1613 in München heimlich und ein Jahr darauf in Düsseldorf öffentlich zur katholischen Kirche übergetreten.¹⁾ Alsbald ließ er in seinem Hoheitsgebiet durch die Jesuiten die Gegenreformation durchführen. Nach einem Bericht des Richters von Zeitlarn vom 1. Mai 1619 waren auch die noch von Alters her nach Zeitlarn eingepfarrten, aber

¹⁾ Häutle Chr., Genealogie des Erl. Stammhauses Wittelsbach, München 1870, S. 184.

auf jungpfälzischem Gebiet ansässigen Untertanen¹⁾ von den Beamten ermahnt worden, sich zur „päpstlichen Religion“ zu bequemen. Wer sich nicht dazu bereit fand, mußte innerhalb einer gewissen Frist Haus und Hof verkaufen und das Land verlassen. „Als anieszten unter den armen betrangten Leuten großes Ehelend und Wehklagen vorhanden“, so schließt der Bericht des Pflegers.

Naturgemäß hatte die Trennung dieser Enklave von der eigentlichen Kurpfalz durch fremde Herrschaftsgebiete auch sonst eine gewisse Laxheit in der Beobachtung der vorgeschriebenen kalvinistischen Gebräuche, namentlich der sog. *fractio panis* zur Folge gehabt. Noch ehe Ludovicus 1618 seine Stelle antrat, hatte die Kirchengemeinde sich nach Amberg mit der Bitte gewandt, sie bei der bisherigen altlutherischen Form des Abendmahls mit der Hostie an Stelle der Brotschnitten zu belassen. Es war also die Lehre Kalvins auch hier noch nicht durchgedrungen.

In dem zähen, unbeugsamen Charakter des Philippus Ludovicus, den die Kirchenräte zur Genüge in den Händeln mit Majorus persönlich kennengelernt hatten, glaubten sie die geeignete Kraft gefunden zu haben, hier Wandel zu schaffen. Aber dies war nicht der alleinige Grund, warum sie ihm gerade die Pfarrei Zeitlarn übertragen hatten. Im Jahre 1619 war wegen des Streites um die böhmische Krone ein Kollegialtag der Reichsfürsten in Regensburg angekündigt.²⁾ Da sich bei Besprechung dieser Angelegenheit die Behandlung religiöser Fragen nicht umgehen ließ, so wollten die Kirchenräte einen mit den Fragen der Religion wohl vertrauten Theologen in nächster Nähe von Regensburg haben. Dazu war Philippus Ludovicus, wie die Kirchenratsprotokolle deutlich erkennen lassen, ausersehen. Ob er dabei als bloßer Berater oder als Sprecher im Kreise der Fürsten selbst auftreten sollte, ob

¹⁾ Die jungpfälzischen Gebiete waren erst durch den sog. Kölner Schiedspruch vom eigentlichen Kurpräcipuum im Jahre 1505 getrennt. Eine Neueinteilung der Pfarreien fand indessen trotz der territorialen Veränderungen nicht statt. Zur Pfarrei Zeitlarn gehörten die auf jungpfälzischem Gebiete liegenden Ortschaften Wolfersdorf (heute Gem. Schneitweg), Abbachhof (Gem. Grünthal), Benhof (Gem. Hainsacker), Stettwies (ebd.), Regendorf und Ober- und Niederbaumbach (?).

²⁾ Gumpelzheimer Chr. Gottl., Regensburger Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten, Regensburg 1837, Bd. II, S. 1069.

man ihn nur zu Kanzleizwecken benötigte, läßt sich aus den dürftigen Quellen der Kirchenratsprotokolle freilich nicht entnehmen. Die Tatsache aber, daß er 1620 2. Hofprediger des Kurfürsten der Pfalz und Königs von Böhmen Friedrichs V. wurde¹⁾, läßt darauf schließen, daß ihn der Kirchenrat schon auf diesem Kollegialtag in die Umgebung des Kurfürsten bringen wollte. Diese Reichsfürstentagung kam übrigens wegen der sich überstürzenden Ereignisse nicht zu Stande. Hochfliegende Pläne und Hoffnungen des Pfarrers von Zeitlarn mußten dadurch vorläufig begraben werden.

So saß er auf einsamen, vorgeschobenem Posten, ringsum umgeben von feindlichen Mächten, gegen die er sich mit allen Kräften wehren mußte. Im Januar 1619 gab er dem Kirchenrat in Amberg persönlich über die Verhältnisse Bericht. Er schilderte den schweren Stand, den er bezüglich der eingepfarrten Untertanen auf pfalz-neuburgischem Gebiet habe, daß es ihm an Glocken fehle, um die Leute zur Kirche zu rufen. Als Ergänzung dazu berichtete im Mai desselben Jahres der Richter von Zeitlarn an die Regierung, daß dort das „Institutionswert“ recht langsam vor sich gehe. Es werde bei den Untertanen wenig Gehorsam verspürt. „Denn ob sie zwar die Predigten besuchen und sich wohl gefallen lassen, so hat sich doch seithero gar keiner zu dem rechten christlichen Gebrauch des Brotbrechens gefunden. Scheuet sich einer vor dem andern, daß er den Anfang mache. In Zeitlarn ist es ebenermaßen noch in alten (!) Wesen, daß sie sich von dem jetzigen Pfarrer mit Oblaten kommunizieren lassen.“

Dazu bekam Zeitlarn den nunmehr beginnenden Krieg zwischen dem am 27. August 1619 zum König von Böhmen ausgerufenen Kurfürsten Friedrich V. und dem Kaiser Ferdinand II. aus nächster Nähe zu verspüren. Stadthof war ein wichtiger militärischer Punkt für den Bayernherzog Maximilian I. Von dort aus wurden zahlreiche Kriegsvölker auf der Donau nach Österreich befördert. Durchmärsche und Einquartierungen in der Umgebung von Stadthof, die bis Sallern und Zeitlarn hinaufreichten, waren sehr häufig und wurden, da es sich ja um feindliches Gebiet handelte, ohne besondere

¹⁾ Gedenkboek, S. 54.

Schonung der Bewohner vorgenommen.¹⁾ Blätereien aller Art waren an der Tagesordnung. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß Ludovicus einem Angebot des Kirchenrats im Mai 1620, Feldprediger bei den Truppen des Obristen von Goldstein, der in brandenburgischen Diensten stand und eifriger Calvinist war, zu werden, trotz mannigfacher Bedenken Folge leistete. Er behielt sich seine Pfürnde vor, unterstellte seine Frau dem besonderen Schutze des Pflegers von Sallern und begab sich dann zu den in Böhmen stehenden Truppen. Obwohl über seine Tätigkeit dortselbst nichts Näheres bekannt ist, so ist doch anzunehmen, daß er auf diesem Posten mit seinem Landesherrn bekannt wurde, der ihm dann den zweiten Hofpredigerposten in Prag verlieh.²⁾

Nach der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 schloß er sich den nach der Oberpfalz fliehenden Truppen seines Herrn an und gelangte so wieder nach Zeitlarn. Arge Bedrängnisse harrten dort seiner. Die Einquartierungen nahmen immer mehr zu, der angerichtete Schaden wurde immer größer. 1621 entwendeten ihm durchmarschierende Truppen Getreide im Werte von 40 fl. Auch über Einquartierungen beklagte er sich damals sehr. Seit 1619 standen sich bayerische und pfälzische Heeresabteilungen bei Sallern und Zeitlarn gegenüber und führten einen Kleinkrieg miteinander, der fast stets auf Unkosten der Bevölkerung ging. Ludovicus fühlte sich bei diesen unsicheren Zuständen nicht mehr wohl in Zeitlarn. Er bewarb sich daher um eine andere Pfarrei, die weiter vom Kriegsschauplatz entfernt war, obwohl die Einkünfte in Zeitlarn sehr gut gewesen waren. Am 20. Juli 1621 bestätigte ihn der Kirchenrat als Pfarrer in Freystadt, das im Patronat der Herren von Wolfstein stand. Aber erst im Oktober oder November 1621 folgte ihm seine Familie nach,³⁾ die die Eroberung und

¹⁾ Gumpelzhaimer III, S. 1080.

²⁾ Gedenkboek S. 51. In einer „Attestatie“ (Bestätigungsurkunde) des Kirchenrats Maastricht heißt es, daß er verschiedenen Kirchen gebiet habe „so in den Overpals van Bayern als in Bohemen (alwaer hij binnen Praag den tweeden Hoffpredikør is gewest ten tyden van Coninck Fridericus)“ Dies ist die einzige bekannte Quelle über diese Tätigkeit von Ludovicus.

³⁾ In einer Bittschrift vom 29. April 1622 an die Regierung in Amberg berichtet er, daß er erst ein halbes Jahr in Freystadt weile.

Zerstörung der Schanzen und Blockhäuser der pfälzischen Truppen bei Zeitlarn durch den Pfleger von Stadtamhof noch erlebte.¹⁾ Der Umzug von Zeitlarn nach Frenstadt mitten durch die in ein Heerlager verwandelte Oberpfalz war abenteuerlich genug und brachte ihm großen Schaden. „Uff zehen Meil Wegs [habe er] von einer Pfarr zu der anderen mit seinem Hausgerätlein nit ohne merklichen Schaden und Unkosten ziehen müssen“, berichtet er im April 1622 an die Regierung in Amberg.

Inzwischen hatte Maximilian von der Oberpfalz Besitz genommen. Wenn er auch anfangs Zusicherungen gab bezüglich der Duldung des bisherigen Bekenntnisses, ja wenn er auch den kalvinischen Kirchenrat in Amberg noch seines Amtes walten ließ,²⁾ so wußten doch damals schon eingeweihte Kreise, die die Politik und religiöse Einstellung des Bayernherzogs nur einigermaßen kannten, daß dies nur vorübergehende Zugeständnisse waren. Schwerer seelischer Druck, der durch die Fortschritte der ligitistischen Heere und die übermäßigen Einquartierungen nur noch gesteigert wurde, lastete in den folgenden Jahren auch auf Ludovicus, der das Unheil wohl immer näher heranziehen sah. Auch in Frenstadt blieb er von den Kriegslasten nicht verschont. Mit schwerem Geld mußte er sich die Befreiung des Pfarrhofs von der Einquartierung einer raublustigen und erpresserischen Soldateska erkaufen. 1622 mußte er sein ganzes für seinen Bedarf eingelagertes Bier an Soldaten abgeben, ohne einen Pfennig Bezahlung dafür zu erhalten. Nach dem Berichte des Pflegers zu Frenstadt lebte er ganz zurückgezogen. Auch seinen stolz klingenden Namen Ludovicus wandelte er damals in das schlichte deutsche Ludwig zurück.

Seine Einkünfte waren nicht gut. Mehrmals suchte er um Getreidezulagen nach und erhielt sie auch von seinem neuen Landesherrn zugebilligt.³⁾ Das letzte Mal erbat er sich diese Zulage am 26. Januar 1624. Man gewährte sie ihm nochmals,

¹⁾ Gumpelzhaimer III, S. 1085.

²⁾ Döberl M, Entwicklungsgeschichte Bayerns I, S. 574

³⁾ Bezeichnend ist, daß in einer diesbezüglichen, bereits reingeschriebenen Genehmigung der Amberger Regierung vom 20. November 1622 die Worte, daß man ihm wegen seines Fleißes und Wohlverhaltens die Zulage zukommen lassen wolle, gestrichen sind und eine abgeänderte Fassung, in der diese Worte fehlen, ihm zugesandt wurde.

jedoch mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß er künftig nicht mehr damit zu rechnen habe.

Die Ausübung seines Berufs war unter diesen Verhältnissen natürlich sehr gehemmt. Dazu kam, daß er durch die auch in Frenstadt beginnende gegenreformatorische Strömung sich mancherlei Einschränkungen in der Verbreitung seiner Lehre gefallen lassen mußte. In der Schule war ihm seit 1622 sein Bruder Matthäus als Schulmeister ein treuer Helfer. Dort war es noch einigermaßen möglich, den Calvinismus aufrecht zu erhalten, da er es verstand die Bürger dazu anzuhalten, ihre Kinder dorthin zu schicken. Auch leistete ihm der Richter von Frenstadt in dieser Hinsicht mancherlei Vorschub. In der Öffentlichkeit mußte er aber sonst sehr zurückhaltend sein, und zwar umso mehr, als es beim Kurfürsten beschlossene Sache war, gegen den Calvinismus den letzten entscheidenden Schlag zu führen.

Im Jahre 1624 schlug auch ihm wie allen noch amtierenden kalvinischen Prädikanten in der Oberpfalz die Stunde. Unvorsichtigerweise hatte er sich gegenüber dem Eichstättischen Pfarrer in Thannhausen¹⁾ geäußert, Kurfürst Maximilian werde die Kur auf dem bevorstehenden Reichstage in Nürnberg wieder niederlegen. Dies wurde nach Amberg berichtet. Die Folge davon war, daß die kurfürstlichen Kommissäre, die der dortigen Regierung für Religionsachen besonders beigegeben waren, den Antrag auf Absetzung stellten, wobei sie auch noch andere Handlungen des Ludovicus, namentlich dessen Tätigkeit für Ausbreitung des Calvinismus, geltend machten. Es war nur ein Scheingrund; denn längst hatte Maximilian die Beseitigung der kalvinischen Prediger beschlossen. Am 12. November 1624 wurde die Absetzung verfügt, am 16. Dezember mußte der Pfarrhof bereits geräumt sein und Ludovicus in den folgenden Tagen das kurpfälzische Gebiet verlassen haben.

2.

Der Aufenthalt und Lebenslauf des Ludovicus in den nächsten Jahren ist unbekannt. Erst 1626 taucht er wieder im Haag in den niederländischen Generalstaaten auf.²⁾ Wahr-

¹⁾ In der Nähe von Frenstadt gelegen.

²⁾ Das Nachfolgende ist ausschließlich dem „Gedenkboek“ entnommen. Einiges wurde auch noch durch Briefwechsel mit Herrn Pfarrer W. Pax in Maastricht, dem an dieser Stelle besonders gedankt sei, geklärt.

scheinlich ist er mit seinem geächteten Landesherrn dorthin entwichen. Eine Menge vertriebener Calvinisten, darunter auch des Ludovicus Bruder Matthäus, finden sich um diese Zeit in den Niederlanden zusammen. Auf Empfehlung Friedrichs wurde er in den Kirchenrat der Hochdeutschen Gemeinde im Haag aufgenommen. Bis 1632 predigte er dort seinen deutschen Brüdern, die sich meist aus Flüchtlingen aus der Pfalz und den von den Sigisten nach und nach besetzten Gebieten zusammensetzten, bediente sich dabei auch der hochdeutschen Sprache.

Mit der Eroberung des stark befestigten Maastricht und der damit zusammenhängenden Einnahme des Herzogtums Limburg durch den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien im Jahre 1632 begann er eine neue wichtige Rolle im kirchlichen Leben dieser nunmehr den Generalstaaten angeschlossenen Stadt und Provinz zu spielen. Es galt dort die unter der spanischen Herrschaft beinahe ganz ausgerottete kalvinische Lehre wieder herzustellen und zu befestigen. Der Statthalter der Niederlande Prinz Friedrich Heinrich war duldsam und ließ die Ausübung des katholischen Bekenntnisses durchaus zu. Dies gab nun allerdings zu mannigfachen Reibereien Anlaß. Das hartnäckige Vorgehen Ludovicus' brachte ihm natürlich viel Mißhelligkeiten von Seite der Katholiken ein. Er war ja unermüdlich tätig in der Ausbreitung seiner Lehre. Nach einem halben Jahr hatte er bereits 209 Bürgerfamilien von Maastricht für den Calvinismus gewonnen. Auch die Lateinschule erweckte er zu neuem Leben. 23 Jahre stand sie unter seiner Aufsicht. Zudem hatte er sich in die neuen Sitten und Gebräuche gut hineingefunden. Auch die niederländische Sprache beherrschte er vollkommen, wofür die zahlreichen von ihm verfaßten Kirchenregister und einige Schriften Zeugnis ablegen. Seiner Heimat aber war er ganz und gar ein Fremder geworden. Als im Jahre 1650 der Sohn des vertriebenen Friedrich, Kurfürst Karl Ludwig, der im Westfälischen Frieden Kurwürde und die rheinische Pfalz wieder erhalten hatte, an Ludovicus zur Wiederherstellung des kalvinischen Kirchenwesens in der Pfalz einen Ruf hatte ergehen lassen, scheint er abgelehnt zu haben. Er blieb in Maastricht.

Er war der alte unbeugsame Charakter geblieben, eine Kampfnatur durch und durch. Die mancherlei Schicksalschläge, die ihn getroffen hatten, hatten ihn zudem hart, ja fast gefühllos

gegen fremdes Leid gemacht. Im Jahre 1638 wurde eine Verschwörung unter einigen Katholiken, darunter auch einer Anzahl Geistlicher entdeckt. Der Plan war, die Stadt an die Spanier zu verraten. Neun Verschwörer wurden zum Tode verurteilt. Ludovicus hatte die Aufgabe, die Unglücklichen auf den Tod vorzubereiten. In einem Schriftchen „Cort Vertoogh“ gibt er die Zwiegespräche mit den Verurteilten wider. Sie sind einerseits von einer bei dieser Gelegenheit seltsam anmutenden gehässigen Satyre¹⁾ geschrieben, andererseits enthalten sie eine Unmenge theologischer Streitfragen, die er namentlich mit den verurteilten Jesuiten ausfocht. Einige menschlich rührende Züge finden sich nur in der Unterredung mit der einzigen verurteilten Frau, Agnes von Bourien, der Gemahlin eines burgundischen Adeligen Claude de la Cour, die gefaßt und ohne schwach zu werden am 30. April 1638 das Schafott bestieg. Die Unterredung mit ihr, die er eine „kluge und listige Person“ nennt, wechselt zwischen Gebeten und theologischen Überredungsversuchen, wobei er in einer Erörterung über das Fegfeuer seine ganze Gelehrsamkeit spielen läßt, als Kronzeugen gegen dasselbe auch berühmte katholische Autoritäten wie Papsst Gregor I.,²⁾ Dionysius den Kartäuser,³⁾ Petrus de Soto⁴⁾ anführt. Ähnliche Versuche stellte er auch bei den zum Tod verurteilten Jesuiten an, mit denen er förmliche theologische Streitgespräche führte, die aber sonst von seinen Trostworten nichts hören wollten. Das Büchlein, das zum Verkauf in der Öffentlichkeit bestimmt war, um bei den „Gutwilligen“ den „greulichen Verrat“ gebührend zu brandmarken, hätte dem Ludovicus beinahe die Gunst der Deputierten der Generalstaaten gekostet, da er es eigenmächtig, ohne vorherige Erlaubnis hatte drucken lassen. Die Angelegenheit wurde aber gütlich beigelegt.

Es ist natürlich, daß durch solche Schriften der Gegensatz zwischen Ludovicus, der dadurch eine bekannte Persönlichkeit in

¹⁾ So bezeichnet er z. B. die Jesuiten als „Spießgesellen des Judas“ und als „van Jesu — wijt“.

²⁾ Papsst Gregor I. (gest. 604).

³⁾ Dionysius der Kartäuser (1402–71), aus niederländischem Geschlechte, Verfasser der „Summa fidei“ und zahlreicher anderer theol. Schriften.

⁴⁾ Petrus de Soto, gest. 1663 zu Trient, aus spanischem Geschlechte, Reichthater Karls V.

Maastricht und im Limburgischen geworden war, und den Katholiken immer größer wurde. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit Schmähschriften aller Art, Berunglimpfungen durch die Predigt u. a. geführt. Einzelne Fanatiker strebten dem Ludovicus sogar nach dem Leben. In einer Urkunde des Kirchenrats von Maastricht vom 12. Februar 1658 an die „Hochmögenden Herrn“ der Generalstaaten¹⁾ werden ihm sogar eine Reihe solcher Attentate amtlich bestätigt. Allerdings sind mehrere derartig phantastisch geschildert, daß in ihre Glaubhaftigkeit berechnete Zweifel gesetzt werden müssen.²⁾ Danach wäre der Tod seiner ersten Frau Veronika, die mit ihm wahrscheinlich schon aus der Oberpfalz nach den Niederlanden kam, auf einen derartigen Angriff zurückzuführen. Am 3. Juli 1644 erlitt Ludovicus plötzlich einen Blutsturz und zu gleicher Zeit wurde auch seine Frau von einer rätselhaften Krankheit in ihrer Kammer befallen. Drei Tage darauf starb sie. Ihr Mann war so krank, daß man ihm den Tod seiner Frau verheimlichen mußte. Drei Tage ließ man auch das Grab der Frau offen; denn alles glaubte, daß auch Ludovicus sterben werde. Seine starke Natur überwand aber den Anfall, der auf eine Vergiftung durch einen geheimnisvollen Italiener Monik zurückzuführen sein sollte. Noch auf dem Krankenlager erhielt er einen Brief eines nicht weniger geheimnisvollen Engländer Martin Byzanzi (!) mit der Bitte, ihm einige zauberische Bücher zu übersenden und ihm Mittel anzugeben, daß er mit Hilfe des Teufels seinen in England in Gefangenschaft befindlichen Vater befreien könne. Anscheinend handelt es sich hier um eine Intrige, um Ludovicus in eine Falle zu locken, ihn womöglich der Zauberei anzuklagen.

Dieses auf so plumpe Art ersonnene und durchgeführte Mittel, um den verhassten Feind zu beseitigen, ist ganz und gar unwahrscheinlich. Dagegen scheint ein Mordüberfall eines jungen

¹⁾ Diese „Attestatie“ stammt in ihrem Entwurf von Ludovicus selbst (Mitteilung des H. Pfarrers Bay). Die Urreinschrift befindet sich im Kgl. Hausarchiv im Haag, gedruckt im „Gedenkboek“ S. 54 ff.

²⁾ Die „Attestatie“ bezweckt die Emeritierung des Ludovicus und zählt alle seine Verdienste um die Reformierte Gemeinde auf. Es entspricht dem damaligen Zeitgeist, dem der Standpunkt strengster wissenschaftlicher Objektivität im Gegensatz zu heute völlig abgeht, durchaus, manche Vorkommnisse aufzubauschen und zur Erreichung des Zwecks auch mit halb wahren, halb erdichteten Beiwert zu versehen.

Burschen namens Kunper van Tongeren in der Wohnung des Ludovicus größere Glaubhaftigkeit beanspruchen zu dürfen. Der Meuchler näherte sich dem Ludovicus unter der Vorgabe, vom „Papsttum“ zum Calvinismus übertreten zu wollen und versuchte, daraufhin eines Tages den ahnungslosen Prädikanten mit einem Messer zu erstechen. Ein Glück für diesen, daß das Messer zu fest in der Scheide stak und es der Attentäter nicht sogleich herausbrachte! Als er sah, daß sein Plan mißglückt sei, ergriff er die Flucht, in dem er aus der Stadt lief, wobei er noch zwei Soldaten, die ihn offenbar aufhalten wollten, schwer verwundete. Als er die Unmöglichkeit sah, zu entkommen, soll er sich das Messer selbst ins Herz gestoßen haben. Seine Leiche wurde an einem Galgen aufgehangen.

Diese Versuche, die nach dem Zeugnis der „Attestatie“ von seinen Glaubensfeinden ausgegangen sein sollen, sind alle so plump und ungeschickt, daß man dahinter schwerlich eine systematisch angezettelte Verschwörung etwa maßgebender katholischer Kreise suchen kann. Falls einige von ihnen überhaupt glaubhaft erscheinen, kann es sich hier nur um die verbrecherischen, mit unzulänglichen Mitteln begangenen Taten einzelner religiöser Fanatiker handeln.

Trotzdem läßt es sich nicht bestreiten, daß seit der Entdeckung des Verrats im Jahre 1638 eine öfters zu Handgreiflichkeiten führende Feindseligkeit zwischen Katholiken und Reformierten herrschte, um somehr als den zum Tode verurteilten Personen die Zulassung von geistlichen Beiständen ihres Glaubens versagt worden war. Hinter dieser Maßregel standen sicherlich die kalvinischen Prädikanten, vor allem Ludovicus. War sein Name schon aus diesem Grunde bei den Anhängern des Katholizismus verhaßt, so wurde er es in Zukunft nur noch mehr, als er die Provinz Limburg zu bereisen begann, um sie zu kalvinisieren. Auf der Rückkehr von Baals¹⁾ im März 1649 wurde ihm auf Geheiß der Obrigkeit in Aachen sogar der Eintritt in die Stadt verwehrt. Vor der Angriffslust der Jesuitenschüler, die sich auf die Nachricht von seiner Ankunft in großer Anzahl auf den Wällen der Stadt eingefunden und mit Steinen nach

¹⁾ Westlich von Aachen, an der heutigen deutsch-holländischen Grenze gelegen.

ihm geworfen haben sollen, mußte er sich angeblich in den Stadtgraben flüchten und durch diesen nach Burtstheid¹⁾ fliehen.

Alter und Krankheit ließen im Jahre 1658 in ihm den Entschluß reifen, von dem so schweren und verantwortungsvollen Amte zu scheiden. Sein 1644 erlittenes Brustübel hatte sich verschlimmert; namentlich das Predigen machte ihm große Beschwerde. Am 19. Dezember 1658 hatte sich der Blutsturz während einer Predigt wiederholt. Die Ärzte erklärten das Leiden für unheilbar und so ersuchte Ludovicus die „Hochmögenden Herrn“, ihn vom Predigeramt zu entbinden. Seine Bitte wurde unter Ernennung zum ersten Prädikanten gewährt. Er war emeritiert, führte aber die Geschäfte auf administrativem Gebiet weiter. Er besuchte Synoden, amtete im Kirchenrat, visitierte kalvinische Gemeinden in der Provinz Limburg. Unerschöpflich erschien seine Arbeitskraft, bis auch ihn am 22. Juli 1667 das allen Menschen bestimmte Schicksal erreichte. An seiner Bahre stand seine zweite Frau, die er am 2. September 1646 zu Dortrecht geheiratet hatte. Es war Elisabeth de Meyer, eine aus Lüttich stammende Flamin. Diese hatte ihm 1647 eine Tochter Anna Elisabeth geboren. Noch zu Lebzeiten ihres Vaters heiratete sie (1666). Ihre Ehe muß aber nur von kurzer Dauer gewesen sein. 1678 schloß sie eine zweite Ehe mit dem französischen Kapitän Jean de Giraud aus Grenoble, einem — Katholiken. Aus dieser Verbindung ging im Jahre 1681 ein Sohn, namens Jakob Philipp hervor. Was hätte wohl der alte leidenschaftliche Kämpfer Ludovicus gesagt, wenn er es noch hätte erleben müssen, daß sein Enkel im katholischen Glauben aufgezogen würde? Es kam aber ganz anders. Jakob Philipp de Giraud verlor seine beiden Eltern noch im zarten Kindesalter. Die Großmutter Elisabeth, die erst hochbetagt 1694 starb, nahm ihren Enkel zu sich und verfügte testamentarisch, daß Jakob Philipp de Giraud im reformierten Glauben erzogen werden solle. Mit ihm schwindet uns das Geschlecht, das oberpfälzisches, flämisches und schließlich noch französisches Blut in sich vereinigte, aus den Augen. Auch in Tirschenreuth sucht man heute Nachkommen der Familie Ludwig vergebens. Seine bedeutendste Kraft scheint es in Philippus Ludovicus, dessen Gebeine in der St. Johannisirche in Maastricht ruhen, entfaltet zu haben.

¹⁾ Nach Maaßen eingemeindeter Vorort, wo sich die berühmten heißen Quellen befinden.